© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Drei Burgwälle bei Deutsch-Eylau

von

Dr. Lissauer.

Mit einer Tafel.

1.

Der Burgwall am Labensee.

In der grossen westpreussischen Seeenkette, welche der oberländische Kanal verbindet, nimmt der Geserichsee durch seine Ausdehnung eine hervorragende Stelle ein. Oestlich von diesem, etwa 1 Meile von Deutsch-Eylau entfernt, liegt der viel kleinere Labensee und an dessen westlichem Ufer das Gut Stein, zu dem auch das Vorwerk Windeck gehört. Wer von Windeck direct zu dem nördlichen Endpunkt des Sees gelangen will, muss durch ein Bruch fahren, welches östlich an das Seeufer stösst, während es von den andern Seiten durch ein sanft anstiegendes Hügelland begrenzt wird. Dort nun, wo dieses Bruch, welches offenbar ursprünglich Seeboden gewesen ist, in den See übergeht, ragt von Norden her eine kleine Landzunge hinein und auf dieser befindet sich ein hufeisenförmiger Hügel, welcher aus einer mit Knochen und Asche stark vermischten Erde besteht und daher seit vielen Jahren von den Besitzern zur Melioration des Ackers abgegefahren wird. Herr Wedding auf Gulbien bei Deutsch-Eylau, der in diesem Hügel alsbald eine Art von Küchenabfallhaufen erkannte, forderte mich auf, denselben zu untersuchen und Herr Meyer auf Stein, dem der Grund und Boden gehörte, erlaubte nicht nur sofort die Untersuchung, sondern unterstützte mich in der freundlichsten Weise: beiden Herren sage ich hiermit öffentlich meinen Dank.

Als ich nun an Ort und Stelle kam, fand ich auf der flachen Bodenerhebung, welche aus dem Bruch hervorragte, einen Wall von der Form eines halben Ovals, mit der Convexität nach dem See zu gerichtet. Durch die Arbeiter erfuhr ich dann, dass dieser Wall ursprünglich einen vollständig geschlossenen Ring gebildet und im Innern eine kesselartige Vertiefung eingeschlossen hätte, dass aber im Laufe der Jahre viele Tausende von Fuhren davon abgefahren seien,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

eine Thatsache, welche Herr Meyer mir bestätigte. In der abgefahrenen Erde waren nur Knochen, Asche, Kohlen und Thonscherben, einmal auch ganze Gefässe aus Thon, welche letzteren aber bald zerbrachen, gefunden worden: übrigens soll dieselbe ganz gleich der noch dort befindlichen gewesen sein.

Der Wall hatte noch eine Höhe von etwa 6 Fuss, seine erhaltene Peripherie betrug 130 Schritt, während der Umfang des bereits abgefahrenen Theiles, dessen Spuren am Boden noch gut verfolgt werden konnten, etwa 100 Schritt betrug. In Folge des ungleichen Abfahrens war die Breite an verschiedenen Stellen verschieden: ein Durchschnitt durch den erhaltenen Theil nach dem See zu zeigte eine Breite von etwa 5 Fuss. Die Vertiefung, welche der Wall einschliesst, hatte einen Durchmesser von 15 Schritt; vom jetzigen Seeufer war der konvexe Rand des Walls nur 15 Schritt entfernt, doch sagten die Arbeiter, dass bei hohem Wasserstande der See den Wall selbst erreicht. An dieser Seite zeigt der letztere auch viele Steine und als ich hier tiefer nachgraben liess, fanden wir bald unter dem Erdbau einen regelrechten Pfahlrost, welcher in einer Tiefe von 2 Fuss aus eichenen, senkrechten Stobben bestand, die durch quere Pfähle oder Bretter verbunden waren. Nach dem See zu liessen sich die Pfähle nicht verfolgen, so sorgfältig ich auch suchte, sondern nur genau unter dem Erdwerk und zwar nur in einem Bogen von 16 Schritt. Wahrscheinlich war dieser Theil ursprünglich in dem See errichtet, während der andere Bau auf festem Boden stand, welcher nach Norden zu mit dem sanft ansteigenden Hinterland unmittelbar zusammenhing. Die Pfähle des Rostes waren im Allgemeinen bis 3 Fuss lang und gegen $^5/_4$ Zoll dick, einzelne Stobben waren bis 8 Zoll dick und zeigten scharfe Hiebe.

Die ganze Masse des Walles bestand aus Erde, kopfgrossen Steinen, die vielfach geschwärzt waren, aus Asche und Kohlen, welche an einzelnen Stellen in grösserer Menge angehäuft lagen, ausserdem aus Scherben und Knochen. In der mittleren Vertiefung fanden sich ebenfalls eine grosse Menge von Knochen, Scherben und Schaalen von Eicheln. Die Scherben sind gross und plump und bestehen aus einem sehr groben Thon, der auf der Bruchfläche viel beigemischtes Grus zeigt; sie sind im allgemeinen aussen schmutzig weiss, innen auf dem Bruch schwarz, nur einzelne Stücke sind ganz roth gebrannt. Fast alle haben ein Ornament, welches aus parallelen Linien besteht, die tiefer oder flacher, dichter oder weiter von einander entfernt, in horizontaler Richtung herum laufen; nur einige haben oberhalb dieser horizontalen Linien noch ein wellenförmiges Ornament. (S. Fig. 1 und 2 der Tafel.)

Nach den Scherben zu urtheilen hatten die Gefässe keine Henkel, einen oben umgebogenen Rand, einen kurzen Hals und einen etwas weiten Bauch.

Die Knochen, welche ich in diesem Wall gesammelt habe, gehören nach der gütigen Bestimmung des Herrn Professor Hartmann in Berlin dem Hausschwein, dem Rind und dem Hirsch an; die letzteren sind verhältnissmässig am zahlreichsten.

II.

Westlich vom Geserichsee liegen 2 Seen, der grössere, nördlich gelegene Haussee und der kleinere Silmsee, welche nur durch einen schmalen Bergrücken

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

von einander getrennt sind. Dieser letztere springt nach Süden weit gegen den Silmsee vor, zu dem er dann sehr steil hinabfällt. Auf dieser Stelle gerade befindet sich ein noch vollständig erhaltener Burgwall, auf welchen die Herren Apotheker Heubach und Kaufmann Hegar meine Aufmerksamkeit hinlenkten: beiden Herren sage ich hiermit meinen Dank für die vielfache Unterstützung, welche sie mir bei meinen Untersuchungen zu Theil werden liessen.

Wenn man auf der Strasse nach Steinersdorf von Norden her sich dem Walle nähert, so kommt man zuerst über Ackerland, dann über einen flachen Graben, von dem aus der Wall, welcher übrigens ganz mit Gras bewachsen ist, sich etwa 30 Fuss hoch ziemlich steil erhebt, während seine Höhe am Seeufer wohl nahezu 100 Fuss betragen dürfte. Oben auf der Krone angelangt — man hat hier einen prächtigen Blick auf beide Seeen — sieht man, dass der Wall selbst und der im Innern eingeschlossene kesselförmige Raum eine ovale Form hat. Die obere Peripherie des Walls beträgt 229 Schritt, der Längsdurchmesser der innern Grube 60 Schritt. Die Krone des Walls ist nach dem See zu 20 Schritt, nach den Seiten zu 10 Schritt, nach dem Haussee zu 15 Schritt breit.

Ich liess nun an verschiedenen Stellen des eigentlichen Walls und des Innenraumes nachgraben und fand zwar viele Scherben von Gefässen, viel Kohle aber fast gar keine Knochen. In dem Mittelraum kam man schon bei 3—4 Fuss auf gewachsenen Boden, im Wall selbst erst bei grösserer Tiefe, so dass derselbe offenbar zum grössten Theil künstlich aufgetragen sein musste. Ziemlich in der Mitte der innern Grube stiessen wir bei 2 Fuss Tiefe auf einen grösseren Stein nach dessen Entfernung viel Kohle sich der Erde beigemischt zeigte. Bei vorsichtigem weiteren Vordringen entdeckten wir bald mehrere Kopfsteine, welche ein Gefäss umgaben, das leider bald in Scherben zerfiel. In diesem Gefäss lag von Erde ganz zugedeckt ein Schädel, welchen ich selbst mit dem Boden des Gefässes herausheben konnte; unter dem Gefäss fanden sich noch einzelne Kopfsteine und dann kam man auf festen, gewachsenen Boden. Nachdem die Erde, welche den Topf ganz ausfüllte, getrocknet war, zerfiel der Schädel ebenfalls, so dass nur noch die einzelnen Knochen übrig blieben. Ich erkannte bald, dass es Theile eines menschlichen Schädels seien und Herr Professor Hartmann, dem ich die Knochen zuschickte, hat meine Ansicht bestätigt. Ausser diesem Schädel, der also in einen von Steinen heerdartig umgebenen Topf etwa 4 Fuss unter der Oberfläche der Erde gefunden wurde, entdeckten wir von Knochen nur noch den Huf eines Rindes. Die erhaltenen Schädelknochen sind: 3 Stücke von der Hinterhauptsschuppe, die pars basilaris des Hinterhauptes, ein Scheitelbein, Schläfenbein, der Körper und ein Stück des grossen Flügels des Keilbeins. Bei der Hinterhauptsschuppe sind fast gar keine rauhen Linien von Muskelinsertion zu finden, die Knochen sind überhaupt von geringer Dicke, das Hinterhauptsloch in seiner grössten Länge nur 33 Millimeter lang, so dass der Schädel den Eindruck macht, als stamme er von einem weiblichen oder sehr jungen männlichen Individuum her. Er lag übrigens so in dem Topf, dass die Hinterhauptsschuppe nach oben gerichtet war; von andern Knochen habe ich nichts mehr gefunden, soviel ich die Erde auch in der Umgebung darauf untersuchte.

Die Scherben, welche ich in diesem Wall gefunden habe, sind im Ganzen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ebenso beschaffen, wie die oben beschriebenen aus dem Wall von Labenesee: sie sind ebenso dick, ebenso geformt, von ebenso grobem mit Grus vermischten Thon, nur sind sie häufiger roth gebrannt. Besonders muss der Boden des Gefässes in welchem der Schädel steckte, stark dem Feuer ausgesetzt gewesen sein, da es fast ziegelfarbig ist. Das Ornament ist zwar ebenfalls gleich, allein es treten hier ausser den horizontalen und der Wellenlinie noch Linien aus schräg gestellten viereckigen Punkten und nagelförmige Eindrücke am Halse des Gefässes auf (Fig. 3 und 4 der Tafel.)

An der Aussenseite des Walles sollen früher Skelette von Menschen gefunden worden sein, doch bemerkten wir beim Nachgraben an der bezeichneten Stelle keine Spur mehr davon.

III.

Ganz anders wie diese beiden Wälle ist der dritte von mir untersuchte beschaffen, der sogenannte Scholtenberg auf dem Werder, einer Insel des Geserichsees selbst, gerade gegenüber dem Punkte, auf welchem früher die Stadt Deutsch Eylau gestanden hat. Die Insel steigt an dieser Stelle steil vom Seeufer gegen 100 Fuss empor und breitet sich dann in dieser Höhe hügelartig aus. Diese natürliche Anhöhe ist nun nach dem Lande zu von einem ebenfalls ansteigenden 10 Fuss breiten Graben umgeben, dessen ausgehobene Erde wieder zu einem niedrigen Wall ringsherum aufgethürmt ist. Der eigentliche Wall aber bildet ein ebenes, fast viereckiges Plateau von etwa 100 Schritt im Umfang, das jetzt als Kirchhof benutzt wird. Beim Nachgraben stiessen wir nach der Seeseite zu auf Substructionen, die aus roth gebrannten Ziegelsteinen bestanden, und wahrscheinlich eine Brustwehr getragen hatten. Sonst fanden wir, wo wir nachgraben liessen, — die neuen Gräber verschonten wir selbstverständlich — nirgends Kulturreste, weder Kohle, noch Knochen, noch Scherben, weder oben, noch im Graben, noch in der Schanze selbst, überall kamen wir alsbald auf festen, gewachsenen Boden. Im vorigen Jahrhundert soll der schwedische Oberst von Scholten diesen Berg zu strategischen Zwecken benutzt haben, indessen werden wir sehen, dass seine ursprüngliche Befestigung wahrscheinlich in die Heidenzeit zurückreicht.

Sehen wir uns nun nach den Beziehungen um, in welchen diese 3 Burgwälle oder sogenannten Schwedenschanzen zu denen anderer Gegenden stehen, so finden wir in der Literatur bereits viele Anhaltspunkte für eine Vergleichung.

Nach den Untersuchungen Virchow's [1]) welche in den Verhandlungen der berliner anthropologischen Gesellschaft veröffentlicht sind, ferner nach den Arbeiten

1) Zeitschrift für Ethnologie I. S. 411 fgd. II. S. 259 fgd. 464 fgd. III. S. 108 fgd. IV. S. 172 u. S. 234 fgr. V. S. 134 VI. S. 115 fgd. 232 fgd. VII. S. 96 fgd. 115 u. S 128.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Bielenstein's [1]) über die Burgwälle in Curland, endlich nach den Studien von Cohausen's [2]) über die Burgwälle in Nassau müssen wir 4 Arten von Burgwällen unterscheiden.

1) Die eigentlichen Burgwälle oder Erdwälle, auch Schweden- oder Heidenschanzen genannt, sind aus Erde aufgehäufte Wälle von meist ringförmiger Gestalt, welche eine kesselartige Vertiefung einschliessen; man findet in ihnen fast nur Scherben von Gefässen und Knochen von Thieren, oft in ungeheurer Menge. Die Gefässe haben einen so prägnanten Karakter, dass Virchow darauf hin aus einem Scherben allein die Zeit und den allgemeinen Karakter des Fundes bestimmte. Es ist nicht geglättetes und nicht gebranntes Geschirr aus grobem mit Steingrus gemengten Thon, auf dem Bruch schwärzlich und nur einzelne Stücke völlig roth, zum deutlichen Zeichen, dass die Töpfe an starkem Feuer gewesen sind. Die Form der Töpfe muss ziemlich einförmig gewesen sein: „Weite Oeffnungen, gut ausgelegter Rand, kein ausgebildeter Hals, kein Henkel, mässig breiter Boden, weiter Bauch". Die Scherben zeigen die bekannten Zeichnungen der Pfahlbau- und Burgwall-Töpferei: „parallele, theils horizontale, theils wellenförmige Linien, gröbere Nageleindrücke, punktirte, wie mit einer Gabel eingedrückte, schräg verlaufende Linien." „Die horizontalen Linien sind entweder gerade gezogen oder besitzen allerlei Wellenform, mit höheren oder flacheren, steilen oder sanften Curven, aber doch wesentlich dem Querschnitt der Urnen parallel."

Diese Burgwälle sind nun nach Virchow entschieden wendischen Ursprungs und dienten wohl nur zu Zufluchtsstätten in Zeiten der Noth. Die karakteristischen Gefässe finden wir überall „wo slavische Ansiedlungen und feste Punkte früh angelegt sind," sie sind gleichzeitig mit den norddeutschen Pfahlbauten und reichen etwa vom 8. bis zum 13. Jahrhundert p. Ch. Sie sind besonders in Pommern, Mecklenburg, Posen und Schlesien untersucht.

2) Die Stein-Schlacken- oder Brandwälle sind aus Steinen, grossen Holzscheiten und Lehm erbaut und durch intensives Feuer derartig gebrannt, dass selbst die basaltartigen Gesteine darin zu Schlacken zusammen geschmolzen sind. Man hat lange Zeit das Schmelzen des Basalts an diesen Stätten bezweifelt; erst durch den Scharfsinn Virchow's und durch die von ihm angeregten chemischen Untersuchungen ist konstatirt worden, dass an diesen Stellen künstlich eine so enorme Hitze (von 1250 °) erzeugt worden ist, dass das Basaltgestein schmelzen musste. Sie sind besonders in der Lausitz, in Böhmen, in Frankreich und Schottland untersucht und gehören nach Virchow ursprünglich der germanischen Bevölkerung an, reichen aber zum Theil in die Zeit der eigentlichen Burgwälle, also der wendischen Bevölkerung hinein.

3) Die so genannten Burgberge, welche besonders in Curland vom Pastor Bielenstein untersucht sind und deren Kenntniss durch die lebensfrische Erzählung des Kampfes der heidnischen Semgallen mit dem deutschen Orden in der fälschlich sogenannten Reimchronik des Ditleb von Alnpeke ausser-

---

1) Baltische Monatsschrift Heft 1 u. 2. 1873. Riga und Magazin der lettischen literarischen Gesellschaft 14 Bd. 2 Stück. Mitau 1869. Vergl. auch Döhring in den Sitzungsberichten der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst aus dem Jahre 1868. Mitau S. 50 etc.

2) Ringwälle und ähnliche Anlagen. Braunschweig 1861 und Alte Verschanzungen etc. in der Zeitsch. f. Preussische Geschichte A. v. Dr. Fors 1867 October und November.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ordentlich erweitert worden. Es geht daraus hervor, dass eine Reihe von solchen Burgbergen im Lande existirte, in welchen die Einwohner der Gegend sich vertheidigten, sobald der Feind anrückte; in Friedenszeiten wohnten sie in dem sogenannten Hakelwerk in der Umgebung des Berges. Der Berg selbst war oben stets geebnet und auf diesem Plateau stand eine Burg aus Holz gebaut, in der der Häuptling wohnte; um den Berg lief ein Graben und ein Vorwall, welcher die Burg nach der schwächsten Seite hin schützte, nur wo der Berg nach allen Seiten hin sicher genug ist, fehlt der Vorwall. Scherben oder Knochen findet man hier nur selten. Diese Burgen standen im ganzen Lande mit einander in Verbindung, so dass, wenn die Vertheidiger einer Burg sich zurückziehen müssen, sie in der andern Zuflucht finden. Der Orden baut nun einer solchen Burg gegenüber eine Ordensburg (Heiligenberg) und bedrängt von dort aus so sehr die heidnischen Semgallen, dass sie allmählig alle ihre Burgberge aufgeben, Terweten, Racken, Doblen und zuletzt Sidobren verlassen und nach Litthauen auswandern oder sich dem Orden fügen.

4) Diesen Burgbergen sehr ähnlich sind nun die von v. Cohausen in Nassau und von Lisch[1]) in Meklenburg untersuchten Ringwälle. „Diese Ringwälle [1]) liegen alle auf festem Erdboden und auf den höchst Gipfeln von Höhen, welche oft sehr bedeutend sind, die Burgräume sind geebnet und mit einem Walle auf fester Erde umgeben. Sie zeigen also grade entgegengesetzte Merkmale gegen die wendischen Burgwälle."

Blicken wir nun zum Schluss noch einmal auf die 3 Burgwälle bei Deutsch-Eylau, so leuchtet hiernach sofort ein, dass der Scholtenberg auf dem Werder am Geserichsee ganz so gebaut ist, wie die Burgberge in Curland; dieselbe Schanze mit einem Plateau oben, derselbe Graben, derselbe Vorwall, nirgends Funde von Scherben oder Knochen. Da nun ferner die alten Bewohner Pomesanien's, zu welchem Gau ja die Deutsch-Eylauer Gegend vor Ankunft des Ordens gehörte, mit den heidnischen Letten in Semgallen stammverwandt waren, so ist es mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass der Scholtenberg ein alter preussischer Burgberg ist, der nur in später Zeit wieder als Festung benutzt sein mag. Aehnliche Berge hat Herr Dewitz in der Nähe von Mewe untersucht und in den Schriften[2]) der physikalisch.-ökonomischen Gesellsshaft zu Königsberg beschrieben: es stimmt die Construction derselben fast genau mit der des Scholtenbergs und der lettischen Burgberge überhaupt. Anders dagegen verhält es sich mit den beiden Burgwällen am Labene- und am Silmsee. Sie gehören sowohl nach ihrer Anlage als nach ihren Funden ganz genau in die Klasse der von Virchow sogenannten wendischen Burgwälle oder Erdwälle, ja sie sind mit denselben vollständig identisch. Jeder von beiden hat jedoch seinen eigenthümlichen Karakter. Der Burgwall am Labenesee enthält eine so grosse Masse von Knochen vom Hirsch, Rind

---

1) Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte von Lisch und Beyer. 38. Jahrgang 1873 Seite 162 etc.

2) 15. Jahrgang 1874. Seite 19 fgd.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

und Hausschwein, dass man unmöglich annehmen kann, dieselben seien nur die Abfälle der Küche in Zeiten der Noth, zumal der innere Raum nur eine verhältnissmässig kleine Zahl von Menschen beherbergen konnte. Dagegen erscheint es mir wahrscheinlicher, dass dieser Wall lange Zeit hindurch regelmässig benutzt worden ist, entweder als allgemeiner Kochplatz oder als Opferplatz, während die Bevölkerung selbst in der Nähe ihre Wohnsitze hatte, wie auch um die preussischen Burgberge herum das Hakelwerk lag. Jedenfalls lehren die in dem Wall gefundenen Thonscherben, dass derselbe mit hoher Wahrscheinlichkeit dem Ende des vorigen Jahrtausends angehöre.

Ganz dasselbe gilt nun auch von dem Alter des Burgwalls am Silmsee. Wozu aber hat dieser Wall gedient? Eine etwas grössere Zahl von Menschen konnte in demselben sich schon eine Zeit lang vertheidigen, — allein wo sind dann deren Küchenabfälle geblieben? In dem Wall selbst und in dem innern kesselartigen Raum finden wir fast keine Thierknochen, nur jenen Schädel eines zarten Individuums, der in einem Gefäss von echtem Burgwalltypus auf einer Feuerstätte aus Stein 4 Fuss tief in der Erde stand. War dies das Grab eines in der Ferne Verstorbenen, dessen Haupt die Freunde nach der heidnischen Sitte abschnitten und zu Hause beerdigt hatten? Dann bleibt es auffallend, dass die Beerdigung nicht auf dem allgemeinen Begräbnissplatz stattgefunden hat. Oder war dieser Burgwall nur ein heidnischer Opferplatz und ist hier ein Menschenopfer dargebracht worden? Die Entscheidung überlasse ich den Archaologen.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Lissauer. Drei Burgwälle bei Dt. Eylau.

Schriften d naturf. Ges. i Danzig, Bd. IV H. 1.

Fig. 1.

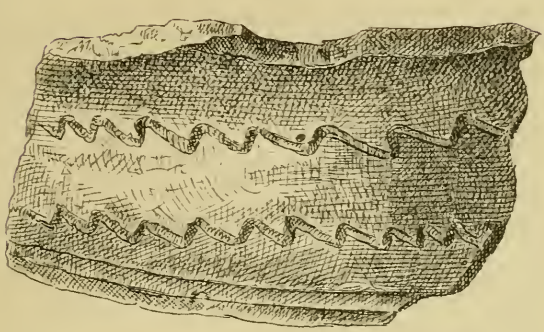

Fig. 2.

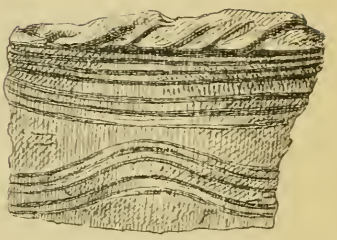

Fig. 3.

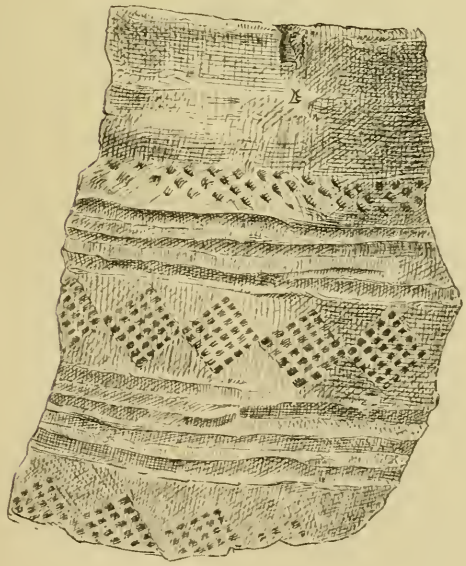

Fig. 4.

Lith. v. R. Emmendoerffer Danzig

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Schriften der Naturforschenden Gesellschaft Danzig

Jahr/Year: 1876

Band/Volume: NF_4_1

Autor(en)/Author(s): Lissauer

Artikel/Article: Drei Burgwälle bei Deutsch-Eylau 1-7